Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 19

Rubrik: Literatur und Kunst des Auslandes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Literatur und Kunst des Huslandes

Berliner Theater. Das Entscheidende in der Schlugbetrachtung dieses Berliner Theaterwinters bleibt dies: daß das Hebbel-Theater und das Berliner Theater (äußerlich hier angedeutet durch den Fortgang des ausgezeichneten Albert Seine an das Burgtheater) aufgehört haben, der Literatur zu dienen. Das Hebbel-Theater spielt nur noch unliterarische Zugstücke wie die Sportkomödie "Cavaliere" von Lothar und Sauded, und das Berliner Theater hat in seiner Spekulation auf die exoti= ichen Interessen der Zuschauer mit dem Japanerstück "Taifun" einen solchen Er= folg errungen, daß das Theater auch während des Sommers nicht geschlossen werden wird. Gänglich ohne Bedeutung ist nach wie vor das königliche Schauspielhaus, das eine literarische Tat zu tun glaubt, wenn es Bauernfelds "Bürgerlich und Romantisch" neu belebt, und stark im Niedergang befindet sich leider auch die fönigliche Oper, welche in diesem Winter fein neues Werk von irgend welchem Wert herausgebracht hat, und die Jahr für Jahr ihre besten Kräfte verliert, ohne irgendwie hinlänglichen Erfat zu finden. Leider hat auch der feinsinnige Leiter der "Romischen Oper", dem wir wundervolle Aufführungen von Puccinis "Tosca" und Debuffps musikalisch allzu verschwommenen Oper "Belleas und Melisande" danken, zulett das Seil seiner Kasse in einer Leharschen Operette "Zigeunerliebe" fin= den zu müffen geglaubt.

Biel wichtiger aber ist dies: daß in diesem Winter Reinhardt, der Direktor des "Deutschen Theaters" und der "Kammerspiele", Otto Brahm den Rang abgelaufen hat. Außerlich liegt der Grund darin, daß Brahm mit Ernst Hardts "Tantris der Narr" und vor allem mit Hermann Bahrs "Concert" so glänzende Geschäfte machte, daß er vor jeder Unterbrechung der Aufführung dieser Jugstücke

zurückschreckte. Shaws Romödie "Beiraten", die eines Sonnabends auf dem Repertoire des Lessingtheaters erichien, tat denn auch dem Direktor den Gefallen und er= lebte den verdienten Migerfolg. Ernst Hardts preisgefröntes Drama ist an dieser Stelle ichon gesprochen worden. Bahrs "Concert" hat sehr erheitert. Man wird dem Stude nur gang gerecht werden, wenn man es als Parodie von Schniklers feinsinniger Romödie "Zwischenspiel" auffaßt. Bahr, der icon im "Ringelipiel" diese Parodie versuchte, steigert hier ein= fach alle Konflikte, führt sie bis an ein Ende und zeigt so das Groteske des gangen Problems. Unendlich viel Geift, Wit und humor lebt und sprudelt in diesem Werk. Der Künstler fand durch Emanuel Reicher, seine fluge Frau durch Else Lehmann eine unübertreffliche Darstellung.

Reinhardt aber fand fein Zugstüd; er war gezwungen zu experimentieren und wurde so zu einer gang neuen literarischen Macht, jum Bertreter der Moderne. Gar fein Glück hatte er mit seinen Neueinstu= dierungen: Shakespeares "Der Widerspenstigen Zähmung", dargestellt mit dem Vorspiel, wirkte zuerst — Bassermann als Petruccio, Lucie Söflich als Kätchen sehr amufant in dem Stile der altengli= ichen Buhne, zulett aber ermudeten die Schlägereien und Clownspässe. Schillers "Don Carlos" scheiterte an der Besetzung. Baffermann war tein König Philipp, Moiffi fein Bofa, harry Walben als Carlos nur ein Liebhaber, fein tragischer Seld. Sehr gut war nur der alte Pagai als Großinguisitor, in Erinnerung bleibt seine lette Szene mit König Philipp, in der dieser in dem Kardinal seinen Meister Die Hauptrollen in Sebbels findet. "Judith" lagen in den Händen von Tilla Durieux und Paul Wegener. Das Interesse Reinhardts konzentrierte sich auf

die Massenszenen. Wegener aber, der Holofernes als Mongolen gab, versagte vollständig. Doch ich glaube, der eigent= lich Schuldige an dieser Niederlage war Sebbel. Bei aller Sochachtung vor diesem Dichter: seine "Judith" frankt an einer unmöglichen direkten Charakterzeichnung; all diese Leute reden nur über sich selbst, erklären sich selbst und fritisieren sich selbst; besonders Holofernes wird zu einem Marktschreier seiner eigenen Taten. Sier hatte gemildert werden muffen, Wegener aber verstärkte. Groß war die Leistung Tilla Durieux', welche sich immer mehr au unserer ersten flassischen Tragodin ent= widelt. Tropdem blieb der Gesamtein= drud ein peinlicher. Bulett zeigte Reinhardt den Berlinern seine Einstudierung der "Braut von Messina", die er mah= rend der Münchener Festspiele geleitet hatte. Als genialer Regisseur zeigte sich Reinhardt wiederum sowohl in der Ausstattung als auch, und vor allem, in der Behandlung der Chöre. In düsteren Reihen griechischer Säulen spielt das gange Stud; nie hat ein Sonnenstrahl seinen Weg in diese Räume gefunden, und nur hier und dort, ganz vereinzelt, blitt ein rotes Kleid im Chore auf wie ein flüchtiger Hoffnungsstrahl, der das Haupt der unglücklichen Mutter und Königin durchzuckt. Zur Verstärkung des Chores hatte Reinhardt hundert Studenten geworben, welche hinter der Szene standen und das Echo der bedeutendsten Berse sprachen. Eine melodramatische, bis= weilen orchestrale Wirkung murde so erreicht. Ich aber glaube (man nenne mich immerhin einen Reger): man wird die "Braut von Messina" nur dann dem Theater zurückgewinnen fonnen, wenn man sich entschließt, viele der rein reflettieren= den Verse zu streichen. Das Stud ist an sich zu lang, zu schwer, und es führt zu einer unerträglichen Ermüdung, wenn man diesen oft so banalen Worten gespannt lauschen soll.

Das Entscheidende aber in der Einstragung dieses Theaterwinters in die Literaturgeschichte bleiben Hofmannsthals

Komödie: "Christinas Heimreise" (In Buchform im Verlag S. Fischer, Berlin), Eduard Studens Mysterium "Gawan", Freksas Pantomime "Sumurun". Schmidtbonns völlig verunglüdter Diebs= fomödie "Ein Kind ist vom Himmel ge= fallen" soll nicht gesprochen werden. Es fiel trok einiger hübscher Lyrismen mit ebenso großem Recht durch, wie Hofmanns= thals Komödie mit Unrecht. Gewiß, sie ist ein wenig zu lang und zerflattert in einzelne Episoden, aber sie ist doch ein echter Hofmannsthal. Die Sprache, ob= wohl Proja, verrät ihn, die Stimmung, die über dem Ganzen liegt, die Menschen, die in dem Drama auftreten. Der Inhalt ist unendlich einfach: Christina wird von dem jungen Don Juan Florindo auf ihrer Seimreise von Benedig in das fleine Pfarrdorf verführt, Florindo ver= läßt sie, aber ein alter Kapitan kommt darüber hinmea und heiratet Christina. Der humor ist auf die Nebenfiguren, vor allem auf den exotischen Bedro, dem die Liebe in Europa eine zu schwere Sache ist, verteilt. Die Fabel des Studs gibt nichts, aber Worte werden gesprochen, die man nicht vergift. Besonders im letten Aft. Der Kapitan hat soeben das Jawort Christinas erhalten, da öffnet sich die Tür und Florindo erscheint. Und nun das Gespräch zwischen den beiden Män= nern. Florindos Neid auf das ruhige Glud des andern: "Da werden Sie immer leben. Mit Christina! Immerfort! Beneidenswert! Sier ist der Tisch, wo Sie mittags mit ihr sigen. Ober sie bringt selbst die Suppe aus der Rüche, ja? und abends — — Ja, ich habe Wildenten streichen sehen, und wenn es dann däm= mert, wenn es zwischen ben Binsen nicht mehr schuflicht ift, dann tommen Sie heim, und dann fteht Christina da am Fenster und sieht hinaus und wartet auf Sie. — Namenlos. Ihnen sind nie über der Geschichte von Philemon und Baucis die Tränen in den hals gestiegen. Ich weiß, Kapitan, denn sie haben sie nicht gelesen. Aber Gie werden fie leben, beneidenswerter Kapitän!" — — Florindo aber muß wieder fort. Auf der

Brücke wartet ein Reisewagen auf ihn und drinnen eine neue Geliebte. "Sie sind einer, scheint mir, der immer auf Reisen seine muß. Anders kann ich Sie mir gar nicht denken", ruft ihm Christina nach. Mit wenigen Worten wird hier ein ganzer Wensch in dem tiesen, unüberbrückbaren Zwiespaltseiner Gefühle geschildert. Große Schätze liegen in dieser Komödie verborgen. Es steht zu hoffen, daß Hofmannsthal in seiner Umarbeitung der Dichtung sie alle an das Licht des Tages bringt.

"Gawan" von Studen hat länger als zehn Jahre auf eine Aufführung warten muffen. Da fie jest fam, brachte fie dem Dichter einen durchschlagenden Erfolg. Studen hat icon breimal, in "Gawan", "Lanzelot" und "Lanval" versucht, den mittelalterlichen Geist des Arthushofes in Berse zu bannen. Er lebt durchaus im Geiste des Mittelalters, und nur so ist es zu verstehen, wenn auf Gawan im Sause des Todes die Berführung lauert, wenn ihm die Verführerin zulett als Jungfrau Maria erscheint. Das Charafteristische der Runft Studens ift seine Berssprache, von der hier eine Probe gegeben sei. Es ist die lette Szene Gawans mit der Berführerin, die ihm einen Gürtel gegeben hat, der ihn vor dem Todesstreiche des grünen Ritters, dem er fein Leben ver= pfändet hat, ichugen foll:

"Ich will mich zum Leben nicht verlocken lassen

Shon ist Euer Wachsgesicht und die Lippen, die blassen,

Und der Hals und das Silbergenick, ums goldet von Strähnen,

Und schön dieser kindliche Blick voll Rätsel und Sehnen.

Und dürft ich dem grünen Tod den Zweis fampf fündigen,

Ich wäre von Euch wohl bedroht, und ich fönnte sündigen!

Ihr seid die Verkörperung des gleißenden Lebens:

Doch ob ich auch heiß bin und jung, — Ihr lockt vergebens.

Der Tod und das Leben sind eins: das Leben vernichtet Und ist der Hippe Freund Heins zu Dank verpflichtet.

Am Grab, wo befreit von Not ein Jüng= ling ruht.

Da schlürfen sich Rosen das Rot aus des Toten Blut.

Seitdem ich die Teufelsmagie des Lebens durchschaut.

Ersehne ich nur Marie, meine Himmels= braut.

Und kein Gegenwerk mag ich: es kettet an trügliches Glück!

Ich bin besser in Eden gebettet! Hier nehmt es zurück!"

In diesen Versen lebt das ganze Wesen der Kunst Eduard Studens, des echten Neuromantifers.

Zulett: Freksas Pantomime: "Sumurim", zusammengefügt aus altorientalischen Märchenmotiven. Es war ein neuer Gipfel Reinhardticher Regiekunft. Es ist erstaun= lich, wie groß auch ohne Sprache die Ausdrucksfähigkeit moderner Schauspieler ist. Man muß Wegener als alten Scheich gesehen haben. Jeder Boll ein König. Und in den Augen, in den Bliden die Tragödie des alternden Mannes, der voll Reid und Gifersucht auf die Jugend blidt. Bur Vollendung des Ganzen hatte man die Schwestern Wiesenthal aus Wien tommen lassen. Wenige Frauen unserer Zeit sind wohl von unseren Dichtern so gefeiert worden wie diese Mädchen. In ihrem Tanze liegt etwas wie eine Offenbarung des Ewigweiblichen. Sie sind keineswegs besonders schön, aber jede ihrer Bemegungen ist von unaussprechlicher Anmutung. Grete Wiesenthal, die Sumurun, die Titelrolle, freierte, ist die berühmtere. Ich aber träume noch von Elsa Wiesen= thal, vom Blick ihrer Augen, von der Bewegung ihrer Hände, vom Gang ihrer Füße. Die ganze Schönheit der Welt liegt in folch einem Mädchen. Der Er= folg war ungeheuer. Das beste, fünst= lerischste Publikum von Berlin füllte das Theater. Und bei der letten Aufführung bereitete das ausverkaufte haus den Schwestern Wiesenthal große Ovationen. Dann rief man lauter und lauter nach Rein= hardt. Man wollte ihn noch einmal sehen

und ihm danken für all das Schöne, was er uns in diesem Winter geschenkt hat. Und als Reinhardt an der Hand Grete Wiesenthals vor den Vorhang trat, mußte er erkennen, daß er nicht mehr eine kleine Gemeinde hinter sich hatte, sondern daß das ganze künstlerische Berlin ihm huldigte. Es war zum guten Teil der Dank für die Förderung unserer jungen Talente.

K. G. Wndr.

Bon toten Dichtern. Weltdichter waren fie beide, die da von uns gingen. Auch Licht= spender, jeder in seiner Art. Und doch ist es, als müßte die wuchtige Größe des Nordlän= ders den lachenden Mark Twain erdrücken. Mark Iwain war ein Sonnenmensch. Durch des Lebens Mühsale hindurch ist er zu jener Sohe herrlichen Sumors ge= langt, von der er weltverständig, als Beltironifer und doch wieder fo liebevoll au seinen Mitmenschen hinabschaute: ein alter Herr mit weißem Schnauzbart und kleinen, lustig tanzenden klaren Augen: Mövenaugen, so scharf waren sie, und so durchdringend saben sie sich in die Dinge hinein, um sich baran festzuhaken, an ber müden Schönheit des Lebens. Sie ist seine Lebensgefährtin gemesen und nur durch sie, die ihm das Wesen aller Dinge in ein Nichts zerfließen ließ, konnte sein überlegenes Lachen sich läutern. Nicht zum eisigen Spottdrosselgesang, sondern ju bem durchgeistigten bemitleidenden Lachen, das nur um die Mundwinkel eines unter der schweren Hand des Lebens groß gewordenen Menschen hüpfen fann.

Das ist der Mark Twain, den wir fennen, und einen andern gibt es nicht. Denn ganz hat er sich in seinen Werken ausgelebt, die so gar nichts Yankeedoodlehaftes an sich tragen, und die doch Weltenbummler geworden sind, wie nur die Werke der wenigsten es sein können.

Humoristen hat es allezeit und in jeder Literatur — nicht am wenigsten in der deutschen — gegeben. So universal aber ist feiner geworden. Wo liegt das Geheimnis? Vielleicht im innersten Wesen des Humors, für den noch keine Definition gefunden wurde. Vielleicht aber auch im Menschen selbst. Humorist sein, heißt weltkluger und empfindender überwinder sein, oder Weltspiegel, auf dem kein Stäubchen liegen darf. Mark Twain wäre ein Beweis, wie Wilhelm Busch. Kein Stäubchen trübt ihr Lebensbild: große, klare Menschen waren sie, deren Leben ein Geheimnis ist, eben weil es keines zu verbergen hat. . . .

Und Björnson? Wir haben auf seinen Tod gewartet und wußten, daß er sterben mußte. Monatelang hat er sich gewehrt oder wurde er zur Wehr gesetzt gegen den Allerlöser. Einen König nannte man ihn und wie ein König wurde er heimgetragen. Ein König im unbegrenzeten Reiche des Geistes. Nichts Menschensfönigliches lag über seinem Sterben. Und die Nachruse, die die Welt ihm ins Grabschickte, waren Gebete der Dankbarkeit, wie keine Nation sie ihrem Souverän, aber wie die Menschheit sie einem Dichterskönig auf den Sarg legen kann.

Björnson. Wenn wir seinen Namen ausssprechen, denken wir an keine bestimmte von ihm geschaffene Persönlichkeit. Weil wohl nur sein Land so eigentlich fühlen kann, was er gewesen. Wir verehren in ihm vielmehr den Dichter, der in seinen Wersten uns sich offenbart, obschon seine Werke für uns eigentlich nur in einem einzigen zusammensließen: "Über unsere Kraft". Alles andere schwimmt in der Erinnerung. Nur einzelne Klänge tönen zu uns hersüber. Aber wenn wir die Augen schließen und alles zu uns wehen lassen, dann ist es wie ein Ostersonntagsgeläute, das auf einen Augenblickalle Welträtsel lösen kann.

Aber es gibt noch einen Björnson, den wir nicht kennen, und der weit mehr, als es bisher der Fall war, unter unser Volk treten sollte. Ich meine den Erzähler der Bauerngeschichten, die ihn zum eigentlichen Volksdichter gemacht haben. Und dann auch den Politiker. Der letzte Wunsch des Toten war, sich auf einer großen norwegischen Volksversammlung zu sehen. Auch diesen Björnson müssen wir uns zeigen lassen.

Dr. Max R. Kaufmann.

Fontanes Denkmal. Da, wo er am liebsten weilte, im Berliner Tiergarten, haben sie ihm ein Denkmal hingestellt; sein Standbild, wie es der Bildhauer Max Klein geschaffen.

Als Spaziergänger steht der Dichter der Wanderbilder aus der Mark Brandensburg und von den drei deutschen Kriegsschauspläten auf gerundetem Sockel. Zwangslos geht der Dichter in den Tag hinein, nachdenklich, aufmerksam — ins Weite blickend.

Man darf sich dieses Denksteins ehrslich freuen. Der Bildhauer hat des Dichsters Persönlichkeit, so wie er sie darstellen wollte, tief erfaßt. Denn nicht nur paßt dieser Fontane in das fröhliche Grün des Tiergartens, sondern es vereinigt das Denkmal zugleich mit glücklich getrofsenem Stil, die beiden merkwürdigen Gesgensätze dieser großen Dichterpersönlichkeit: die ihm eigene Lässigkeit und soldatische Strafsheit.



Wilhelm Tell von Friedrich Schiller. Volksausgabe. Mit Vorgeschichte und Erläuterungen von Dr. A. Scheiner. Herausgegeben als Schillergabe für die sächsischen Volksschulen von den siebens bürgischen-sächsischen Hochschulern. Hermannstadt, Verlag von W. Krafft. 40 Heller.

Es gibt viele .. Tell"=Ausgaben. Kleine, billige,augenmordende Drude,große Brachtausgaben. Es hieße Messer nach Solingen tragen, sie bekannt zu machen. Aber, eine, die obengenannte, wird der Schweizer mit Rührung durchblättern. Er findet ein Kärtchen des heiligen Gaues, davor viele "fabe" Anmerkungen. Die Kinder jenes moselfränkischen Seldenvölkchens am Fuße der Karpathen brauchen solche. Sie haben den großen Abstand zwischen Mundarten und Schriftsprachen zu überwinden. Seit Jahrhunderten spricht ihr Bolf mit den Rumänen rumänisch; seit ein paar Jahr= zehnten muß es sich mehr und mehr jene wildfremde, wissenschaftlich so bedeutsame, dem Wogidischen verwandte Sprache des herrschenden Stammes auch noch aneignen. Aber das Sachsenvolk läßt sich die Mühe nicht verdrießen, das teure Gut der ererb= ten deutschen Bildung bis aufs äußerste zu behaupten. Es will seinen eigenen "Tell" haben. Das hat einen ganz be= stimmten Reig: von dem habsburgischen

offiziellen Katholizismus mit Nepomuks denkmal und Generalen einst belästigt, heute den verschärften Angriffen eines Kultur markierenden Herrenvolkes auss gesetzt, flüchten die Sachsen im Geiste an Schillers Hand an die Stätte weihevoller Befreiung. Die alten Rechte ihres Volkes hat die Geschichte ihnen genommen; den "Tell" müssen ihnen die Magyaren sass sen...!

Das Bücklein knüpft zarte Bande deutscher Kulturgemeinschaft. Ich glaube, manchem Schweizer wird gerade diese anspruchslose "Tell"-Ausgabe Freude machen! Dr. Otto Seidl.

Rarl Borromäus Heinrich. Karl Afenkofers Flucht und Zus flucht. Berlag von Albert Langen, München.

Ein anderes Buch, "Karl Asenkofer, die Geschichte einer Jugend", ist diesem Roman vorausgegangen. Ich kenne diesen ersten Band nicht; aber eines weiß ich: ich freue mich auf den Tag, der mir Karl Borromäus Heinrichs ersten Roman bringen wird; denn mit der Entsbedung dieses Namens haben sich die Leute des "März" ein Verdienst erworsben.

Obschon eigentlich die Fortsetzung des ersten Romans, bilden "Karl Asen=